

# Rückblick auf die Internationale Brückenbauertagung in Zürich vom 20. bis 23. September 1926

Autor(en): **Jenny**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **89/90 (1927)**

Heft 17

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-41684>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## DER UMGEBAUTE „VIADUC DU DAY“ DER S. B. B.

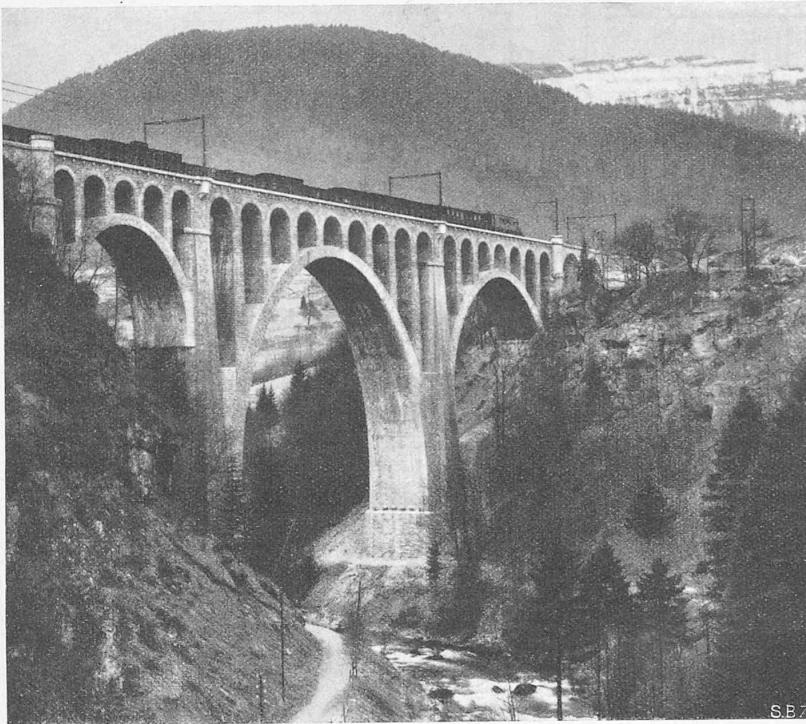


Abb. 4. Ansicht gegen Vallorbe, mit dem Mont d'Or im Hintergrund.

Die Kantenpressungen der Pfeiler ergeben sich unter der Voraussetzung, dass die Kämpferdrücke der Seitenöffnungen aus der ständigen Belastung auf den elastischen Bogen der Mittelöffnung voll zur Einwirkung gelangen, laut Tabelle II. — An den Endwiderlagern der Seitenöffnungen beträgt der grösste Fundamentdruck

9,2 kg/cm<sup>2</sup> bei der grossen Seitenöffnung  
 10,6 „ „ „ „ kleinen „  
 unter den Pfeilern: Vallorbe zu 9,1, Lausanne zu 8,7 kg/cm<sup>2</sup>.

Es bleibt noch zu erwähnen, dass an Stelle des bei der alten Brücke bestandenen Besichtigungssteiges auf Höhe der untern Gurtungen (unter Beihilfe von Kanton und Gemeinden) ein Eisenbetonsteg für den öffentlichen Verkehr in die neue Brücke eingebaut worden ist, womit einem lang gehegten Wunsche der Bevölkerung nach einer direkten Verbindung der beiden Talseiten über die tiefe Orbeschlucht entsprochen werden konnte.

Was das Baumaterial der Brücke anbelangt, so wurde in der Hauptsache Naturstein vorgezogen, weil ein reiner Betonbau sich dem vorhandenen Mauerwerk der Pfeiler und Widerlager nicht gut angepasst hätte, und weil des fernern das Kiesmaterial der nächsten Umgebung wegen seiner starken Durchsetzung mit Kalkstein des Juragebirges für die hochbeanspruchten neuen Bauteile nicht geeignet gewesen wäre. Auch der örtliche Kalkstein und damit auch das Fundament-Ausbruchmaterial konnte, weil stark klüftig und nicht wetterbeständig, nur für inneres Füllmauerwerk untergeordneter Bauteile zugelassen werden. Im übrigen besteht das neue Mauerwerk bis auf die Höhe des öffentlichen Gehweges aus dem sogen. marbre d'Arvel, einem vorzüglichen Echinodermenkalk aus der Gegend von Villeneuve am Genfersee, gemischt mit Triaskalkstein aus St. Triphon an der Rhone. Die Stirnkränze der grossen Gewölbe und der Sparbogen sind in Wallisergranit aus Bovernier an der Dranse ausgeführt worden. Für den Teil der Pfeiler oberhalb des Gehsteiges, von dem in der ersten Bauperiode nur das mittlere Drittel zwischen den eisernen Hauptträgern erstellt werden konnte, war die Ausführung in Stampfbeton zweckentsprechender; sie wurde ebenfalls gewählt für die Sparbogen und für die niedern Stirn-

mauern. Die Stirnflächen hat man aber auch hier mit den vorgenannten Natursteinen verkleidet, sodass die ganze Brücke das einheitliche Aussehen eines Steinbaues hat. (Schluss folgt.)

### Rückblick auf die Internationale Brückenbauertagung in Zürich vom 20. bis 23. September 1926.

Der erste Versuch, die Brücken- und Hochbauer der verschiedenen Länder in einer kurzen Tagung zu gegenseitiger beruflicher Aussprache zu vereinen, darf sicher als gelungen bezeichnet werden. Gerade auf dem Gebiet des Brücken- und Hochbaues, das so tief in das praktische Leben eingreift, ist eine gelegentliche Aussprache zwischen den Vertretern der Theorie und der Praxis äusserst fruchtbringend, ja unerlässlich. In dieser Hinsicht sind wohl an diesem ersten Kongress die Vertreter beider Richtungen und der verschiedenen Baumaterialien sich erst so recht klar bewusst geworden, wie eng die Beziehungen zueinander eigentlich sind, und wie viele Anregungen durch eine solche Aussprache alle Beteiligten mit nach Hause nehmen können. Dabei stand der ganze Kongress fühlbar im Zeichen des durch die wirtschaftliche Notlage bedingten Suchens und Strebens nach Ersparnissen im Bauen, sowohl bezüglich der Baustoffe als auch der Berechnungs- und Baumethoden. Bei den Baustoffen war beachtenswert zu verfolgen, wie rege das Interesse an der Qualitäts-

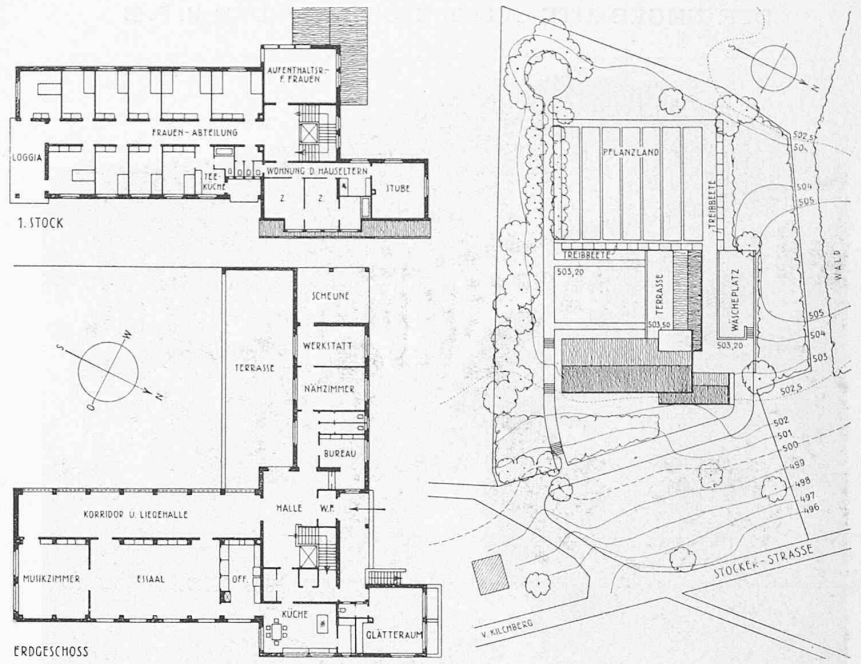
Verbesserung nicht nur im Stahlwerk oder auf dem Wege zu und durch die Mischmaschine, sondern auch nachher bei der Bearbeitung im Werk und auf der Baustelle ist. Wir erleben auf diesem Gebiet einen intensiven Wettstreit, ähnlich wie zur Zeit der ersten Ausführungen in Flusseisen oder armiertem Beton. Der Wettbewerbskampf der einzelnen Bauweisen holt seine besten Waffen bei den Erzeugern der Rohbaustoffe. Die neuen Stahlsorten eröffnen dem Eisenbau baulich und wirtschaftlich neue Arbeitsmöglichkeiten; die Schweisstechnik tritt der Niettechnik gegenüber; der Eisenbetonbau sucht seine beiden Grundelemente, Beton und Eisen, in höherem Masse statisch heranzuziehen, wozu die Spezialzemente, die hochwertigen Baustähle und erhöhte Sorgfalt bei der Ausführung den Weg weisen; der Holzbau endlich sieht die modernen Bauweisen in erfolgreichem Wettbewerb mit der alten klassischen Bauweise. Beste Materialqualität, beste Ausführung und gründlichste rechnerische Untersuchung sind die Stützen im wirtschaftlichen Kampf. Dass beste Arbeit die beste Empfehlung des Ingenieurs ist, das kam den Teilnehmern im dritten Teil der Tagung, der der Darstellung ausgeführter Bauwerke gewidmet war, so recht zum Bewusstsein. Das berechnete Staunen, das gelegentlich selbst dem Fachmann sich abrang, vermerken wir gerne als Zeichen dafür, dass das Bauwesen noch lange nicht am Ende der Schaffungsmöglichkeiten steht, sondern dass alle unsere Bauweisen noch ungeahnte Möglichkeiten der Weiterentwicklung bieten. Dass wiederholt auch die reine Rechnung ihre schönen Erfolge feierte, wie z. B. bei den neuesten Gewölbebauten in Eisenbeton, bei denen das nackte Gewölbe so kühn im freien Raum stand, oder bei der rechnerischen Untersuchung der Zusammenhänge von Gewölbe, Pfeilern und Aufbauten, war eine erfreuliche Bestätigung der Tatsache, wie allseitig darnach gerungen wird, die blossen Empirie, gegen die anzukämpfen es auch heute noch manchmal schwer hält, durch exakte Forschungsarbeit zu ersetzen, oder wenigstens zu stützen, und die abstrakte Mathematik konkreten Aufgaben so anzupassen, dass dem entwerfenden Ingenieur neue Hilfsmittel entstehen.

Die Organisation des Kongresses nahm von Anfang an darauf Bedacht, den Teilnehmern, die zum Teil von abgelegenen, in Vollbetrieb stehenden Baustellen, zum Teil aus arbeitsreichem Verwaltungs- oder Betriebsdienst, oder mitten aus der Lehrtätigkeit heraus herreisen mussten, in möglichst kurzer Zeit ein möglichst vollständiges Bild der neuesten Bestrebungen und Ausführungen im Brücken- und

Hochbau zu vermitteln. Es war sicher eine glückliche Idee, einmal den Versuch getan zu haben, die Vertreter der für den Brücken- und Hochbau massgebenden Bauweisen des Eisen- und Massivbaues zu gemeinsamer Aussprache zusammenzuführen, wobei die zahlreichen Berichterstatter aus dem Schosse der Versammlung sich rekrutierten. Durch keinerlei Hervorheben einzelner Vorträge gegenüber andern, gewann die Veranstaltung an Geschlossenheit, die vorgeschriebene und im allgemeinen von den Vortragenden und Versammlungsleitern streng eingehaltene Vortragsdauer von nur 15 Minuten mit anschliessender kurzer Aussprache von fünf Minuten — wobei letztgenannte gelegentlich zur Ermöglichung einer unerlässlichen Zugabe von einigen Minuten zum Vortrag an den Schluss der halbtägigen Vortragsreihen verlegt wurde — hatte das Gute, dass die Referenten von Anfang an ohne historische Exkurse auf das Wesentliche, das Neue des behandelten Gegenstandes hinielen und darnach streben mussten, in kurzen Zügen dem Hörer einen Einblick in die Grundgedanken und Ergebnisse, sei es der Theorie, der Baustoffprüfungen oder der Ausführungen grosser Ingenieurbauwerke, zu ermöglichen.

Die Gruppierung der Vorträge erfolgte nach den Gegenständen, wobei denen allgemeinen Inhaltes, ohne Betonung einer ganz bestimmten Bauweise, der Vormittag des ersten Versammlungstages eingeräumt war. Der Nachmittag des ersten Tages stand im Zeichen des Eisenbaues, insbesondere der Behandlung der Materialfragen, die für den Beton- und Eisenbetonbau am Vormittag des zweiten Tages sich anschlossen, jeweils in willkommener Weise unterbrochen durch einzelne Mitteilungen theoretischen oder praktischen Inhaltes. Der Dienstag Nachmittag leitete mit Vorträgen über besondere Fragen eiserner Brücken- und Hochbauten über zu den Vorträgen des dritten und letzten Vortragsstages, die den Anwendungen im Massiv- und Eisenbau sich zuwandten. Was besonderes an diesem Tage dem Hörer geboten wurde, war ein fast lückenloses Bild der Brücken- und Hochbautätigkeit in den letzten fünf bis zehn Jahren, und liess überaus eindringlich erkennen, wie gross die Fortschritte sind, die auf den Gebieten des Brücken- und Hochbaues seit dem Weltkrieg gemacht worden sind. Der Eisenbrückenbau schreitet unentwegt vorwärts auf dem Wege nach Vereinfachung in der Gliederung und äussern Formgebung, die Abmessungen der Einzelheiten werden durch die hochwertigen Baustoffe kleiner, ihre statische Wirkung klarer, der Unterhaltfrage wird mehr und mehr Gewicht beigelegt. Die eiserne Fachwerkbalkenbrücke gewinnt mehr und mehr an Boden, die Ausbildung über mehrere Felder ohne Mittelgelenke ist im Kommen, wogegen leider die Hängebrücke vorläufig infolge Betonung wirtschaftlicher und konstruktiver Gesichtspunkte noch nicht den Rang einnimmt, der ihr bezüglich ihrer ästhetischen Vorzüge zukommt. Der Eisenhochbau zeigt unverkennbar das Bestreben, vor allem aus bei Bahnhofshallen, die grossen, weitgespannten, einschiffigen Bogenhallen durch mehrschiffige Hallen kleinerer Spannweiten zu ersetzen, und durch Bevorzugung der vollwandigen Ausbildung in ästhetischer Hinsicht und bezüglich des Unterhaltes wesentlich bessere Verhältnisse zu schaffen. Der Eisenbetonbau steigert im Brückenbau die Spannweite über 100 m und erweitert mit den hohen Festigkeiten der frühesten Spezialzemente das Anwendungsgebiet im Hochbau besonders durch wesentliche Kürzung der Bauzeit ganz nennenswert.

Zu all' diesen Erfolgen hat das Materialprüfungswesen wesentlich beigetragen, namentlich durch den Ausbau und die Verfeinerung der Prüfungsmethoden. Ganz besondere Aufmerksamkeit und Unterstützung verdienen in dieser Hinsicht die Bestrebungen, die Einleitung und den Verlauf der Fliess- und Bruchvorgänge zu ergründen, mehr die Art der Bruchgefahr als den reinen Bruchmoment festzustellen, wie es bisher nur allzu üblich war. Die hauptsächlich von Zürich aus angeregte Ausdehnung der Messungen am fertigen Objekt, ausserhalb des Laboratoriums, zur Erfassung des innern Lebens, hat erfreulicherweise recht viel Verständnis gefunden, wozu wohl auch die gleichzeitige Ausstellung von umfangreichen Messungs-Ergebnissen



Entwurf von Arch. E. F. Burckhardt für ein Blindenheim in Kilchberg bei Zürich.  
Grundrisse 1 : 600. Lageplan 1 : 1500.

an Brücken- und Hochbauten, ausgeführt vom Brückenbaubureau der S. B. B. und Prof. Dr. M. Roß, beigetragen hat.

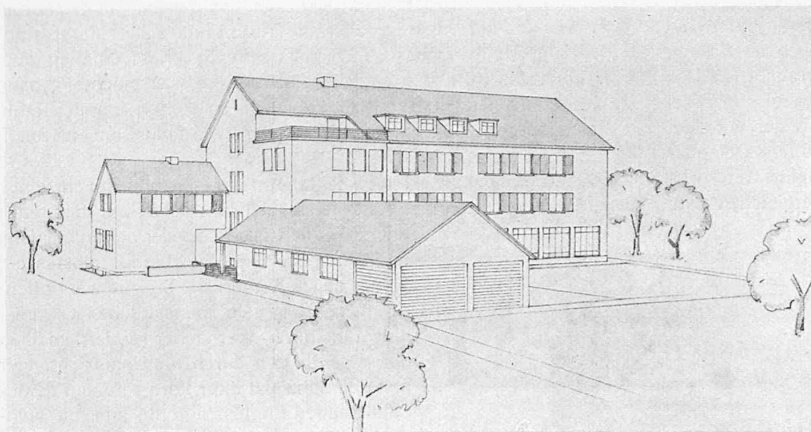
Pläne, Photographien, Lichtbilder, und vereinzelt auch der technische Film ergänzten das gesprochene Wort und ermöglichten den Vortragenden auch Einzelheiten ohne zu grossen Zeitverlust leichtverständlich darzulegen. Ursprünglich war vom Organisations-Komitee beabsichtigt gewesen, den Kongressteilnehmern vor Beginn der Tagung kurze Auszüge aus den einzelnen Kongressvoten, hauptsächlich zum Zwecke der Belebung, Vertiefung und Umgrünzung der an die Vorträge anschliessenden Diskussionen, gedruckt zuzustellen. Die Kürze der für die Vorbereitung zur Verfügung stehenden Zeit, die sehr verschieden umfangreich eingegangenen Manuskriptauszüge, und sodann die Kostenfrage standen diesem Vorhaben entgegen. Die Verhandlungen dürften hierdurch an Interesse kaum eingebüsst haben; als vollwertigen Ersatz hierfür prüft das Organisationskomitee noch die Möglichkeit der Herausgabe der vollständigen Vorträge, was von den Kongressteilnehmern wohl allseitig freudig begrüsst würde. Damit ergäbe sich ein abgerundetes Bild der ein hohes Mass von Mitarbeit des einzelnen Teilnehmers verlangenden Verhandlungen, die drei Tage lang, vor- und nachmittags, stattfanden. Die Vortragsliste umfasste 47 Vorträge, die Teilnehmerliste enthielt die Namen von 162 Kongressteilnehmern aus 15 verschiedenen Ländern.

Dass am Schluss des Kongresses einhellig der Wunsch zum Ausdruck kam, das einmal begonnene Werk des Zusammenschlusses auch in der Zukunft weiterzuführen, mag den Befürwortern dieses ersten Kongresses die wohlverdiente Anerkennung sein für die grosse geleistete Pionierarbeit.

Mehr als der Einzelne vermag stets die Gesamtheit; wo eine Aufgabe die Kraft eines einzelnen Landes übersteigt, vermag ein Zusammenschluss mehrerer Länder sie zu lösen. Der heutige Stand der Technik ist dermassen fortgeschritten, dass wir besonders im Versuchswesen vor Aufgaben stehen, die in Bezug auf Exaktheit und umfassende Berücksichtigung aller denkbar möglichen Einflüsse höchste Leistungen verlangen, wobei nur eine Arbeitsteilung die Möglichkeit bietet, die Versuche in nützlicher Zeit durchführen zu können. Trachten wir zunächst auf technischem Gebiet unsern Blick über die Landesgrenzen hinaus zu lenken, dann nähern wir uns stetig dem Endziel, das ein ausländischer Teilnehmer mit den Worten charakterisierte: „la collaboration de tous, dans tous les pays, pour le bien de tous“. Erst im gegenseitigen Austausch auf geistigem und materiellem Gebiet lernen wir einander kennen und achten.

Die kurze Zeit, die neben dem beruflichen Zusammensein am Kongress der Geselligkeit eingeräumt war, hat auch dazu beigetragen, die internationale Verständigung fördern zu helfen. Gerne vermer-





Preisgekrönter Entwurf für ein Blindenheim in Kilchberg bei Zürich.  
Verfasser Arch. E. F. Burckhardt, Zürich. — Gesamtbild aus Westen.

ken wir die Worte freundlicher Anerkennung gerade auf diesem Gebiet, die verschiedene ausländische Teilnehmer der Schweiz zollten (vergl. „S. B. Z.“ Band 88, Seite 248, vom 30. Oktober 1926).

Eine besondere bleibende Erinnerung an die Zürcher Tagung wird den Teilnehmern, neben der Fahrt an die Nordrampe der Gotthardbahn, die *Denkschrift* (vergl. „S. B. Z.“ Band 89, Seite 81) sein, die schweizerische Ingenieurarbeit auf dem Gebiet des Brücken- und Hochbaues in umfassender Weise zur Darstellung bringt.<sup>1)</sup> Ein abgerundetes Bild, besonders vom Stande des schweizerischen Brückenbaues, einschliesslich der grossen Forschungsarbeiten auf theoretischem und materialtechnischem Gebiet, sowie mit Bezug auf die Verfolgung des innern Lebens des fertigen Bauwerkes durch umfangreiche Messungen, erstet dem Leser der Schrift. Möge sie in breiten Kreisen werben nicht nur für unsere engere Heimat, sondern ganz besonders auch für das Verständnis des Berufes des Brücken- und Hochbauers, möge sie eine Grundlage sein für zielbewusste Weiterarbeit im Sinne stetigen Fortschrittes, und möge sie stets an den Versuch erinnern, auf brückenbautechnischem Gebiet die internationale Zusammenarbeit ins Leben zu rufen.

Den Veranstaltern der Tagung, den Herren Ingenieuren Prof. Dr. A. Rohn als Präsident, Prof. Dr. M. Roß als Sekretär, sowie Ad. Bühler (Sektionschef für Brückenbau bei der Generaldirektion der Schweizer Bundesbahnen in Bern), F. Hübner (Kontrollingenieur für Brücken beim Eidgen. Eisenbahndepartement Bern), E. Hodler (Präsident der Techn. Kommission des Verbandes Schweizer Brückenbauanstalten, Brugg), Prof. Dr. M. Ritter (Präsident der Fachgruppe für Beton und Eisenbeton des Schweizer Ingenieur- und Architektenvereins, Zürich) und E. Bolleter (Geschäftsführer des Verbandes Schweizer Brückenbauanstalten, Aarau) gebührt der Dank dafür, die in allen Teilen wohlgelungene Tagung angeregt und so erfolgreich durchgeführt zu haben. Zürich war ein Anfang; möge Wien mit dem nächsten Kongress ebenso erfolgreich das begonnene Werk kollegialer Zusammenarbeit weiter fördern. Jenny.

### Beschränkter Wettbewerb für das „Emilienheim“, ein Blindenheim in Kilchberg.

Das Heim, für dessen Erbauung eine grössere Stiftung zur Verfügung steht, soll laut Programm Raum für 24 alte Blinde beiderlei Geschlechtes bieten, und zwar nach Geschlechtern getrennt, mit allen nötigen Gesellschafts- und Wirtschaftsräumen und einer Hauseltern-Wohnung. Als Bauplatz wurde das Gelände östlich des „Lettenholz“, in sehr bevorzugter, freier Lage erworben. Die Gesamtbausumme (ohne Umgebungsarbeiten) durfte 270 000 Fr. nicht überschreiten. In Nr. 14, Band 89 (Seite 190) ist das Wettbewerbsergebnis mitgeteilt worden; wir lassen hier das in den ersten Rang gestellte Projekt von Arch. E. F. Burckhardt (Zürich) folgen, nebst den darauf bezüglichen Bemerkungen des Preisrichters. Wie wir hören, wird das Projekt mit den aus näherem Studium und einer Reduktion des Bauprogramms (Verzicht auf die Hauselternwohnung) sich ergebenden

<sup>1)</sup> Die in vorliegender Nummer beginnende Beschreibung des Umbaues des „Viaduc du Day“ ist ein kurzer Auszug aus dieser reichhaltigen Denkschrift. Red.

Aenderungen zur Ausführung gelangen, und wir zweifeln nicht, dass das Ergebnis auch jene befriedigen wird, die durch die Einfachheit der Formensprache (und der Darstellung), sowie durch die im Gegensatz zum herkömmlichen Anstalten-Schema aufgelöste Gruppierung der Baukörper anfänglich vielleicht etwas befremdet waren. P. M.

*Projekt „Am Lettenholz“:* Ein Haupttrakt parallel zum Hang, zweigeschossig, mit zwei Nebenflügeln. Küche und allgemeine Räume im Erdgeschoss, Aufenthaltsräume in den Etagen; diese Anordnung sehr gut überlegt. Beziehung zwischen Küche, Office und Speisesaal, sowie der Vorschlag, den Speisenaufzug vom Office zu den Teeküchen in den Etagen zu führen, vorzüglich. Die Küche ist zu klein, kann aber ohne Schwierigkeit vergrössert werden. Lage des Musikzimmers neben dem Speisezimmer gut, der verandenartige Gang im Erdgeschoss zu opulent. Die Verteilung der Nebenräume im Erdgeschoss ist noch näher zu studieren. Eine Vergrösserung des Kellers und bessere Anordnung der Waschküche wäre erwünscht. Anordnung der Obergeschosse einwandfrei und sehr übersichtlich, besonders gut die windgeschützten Loggien und die Verbindung der Krankenzimmer mit Office und Bad. Durch die aufgelöste Gruppierung der Baukörper entsteht eine windgeschützte Terrasse, sowie ein räumlich ausserordentlich sympathischer Hof, der von der Strasse nicht eingesehen werden kann. Der Vorplatz auf der Nordseite muss vergrössert werden. Der Parterregrundriss sollte noch vereinfacht werden. Als Ganzes zeigt die Baugruppe ein sehr feines Gefühl für die Situation, sowie eingehendes Studium der besondern Bedürfnisse eines Blindenheims; die Aufteilung des Grundstückes ist die weitaus beste aller eingelaufenen Projekte.

### Bundesplatz und Bundeshaus in Bern.

Nach Ad. Tièche im „Bund“ vom 12. Februar 1927, stark gekürzt.

[*Vorbemerkung der Redaktion.* Am 1. April d.] waren es 25 Jahre, seit das neue Bundeshaus in Bern seiner Bestimmung übergeben worden ist. Die „N. Z. Z.“ (Nr. 540) erinnert an jene Feier<sup>1)</sup>, sowie daran, dass schon von Anfang an sowohl am, wie im Hause allerlei kritisiert worden sei. „Fast alle Kantone haben Materialien oder fertige Arbeiten zur Ausstattung geliefert“; dieser Umstand musste unweigerlich zu dem mixtum compositum beitragen, als das uns der Bundespalast heute, nach einem Vierteljahrhundert lebhaftester Architektur-Entwicklung erscheint. Man wird auch darum an den Erbauer nicht den Masstab von heute legen. Eine eingehende Baubeschreibung findet man in Band 39 der „S. B. Z.“]

Langweilig und kalt wie das Bundeshaus selber liegt der Bundesplatz vor unsern Augen. Gewiss, einmal in der Woche hat er ein farbenreiches Gepräge, da beleben ihn Marktstände mit Blumen und Gemüsekorben, sowie das ganze muntere Markttreiben. Da kommt endlich für ein paar Stunden etwas Leben und Farbe in die kalten, grauen Mauern des ewig sonnenlosen Palastes. Kurz darauf prallt die Sonne wieder auf den öden Platz, blendet die riesige Zementfläche aufs neue die Augen. Verkehrstechnisch ist der Platz ganz ungenügend organisiert und darum sehr gefährlich [eine Regelung in dieser Hinsicht müsste die Grundlage für alle weiteren Massnahmen bilden, sie wäre übrigens nicht einmal schwierig. Red.]. Vor allem entferne man die zwei hohen Kandelaber samt ihrer Bundesrenaissance, sie zerschneiden nach allen Seiten den Anblick des Platzes und nehmen den Gebäuden den Masstab; die zwei sogenannten Verkehrsinseln sind ohnehin nutzlos.

Was kann nun geschehen, um die Zementfläche künstlerisch zu gestalten und den Platz auch die Woche hindurch erfreulicher zu machen? Eine Grünanlage kommt auf diesem Platz natürlich nicht in Frage, denn sie könnte nur durch einen gewissen Reichtum, durch

<sup>1)</sup> Bei der Bundespräsident Zemp und Nat.-Rat-Vizepräsident U. Meister die Wehereden hielten; der Vize-Präsident deshalb, weil gerade zu jener Zeit, wie die „N. Z. Z.“ in Erinnerung ruft, Nat.-Rat-Präsident Gustave Ador auf diese höchste Schweizerwürde verzichtet hatte, um einen französischen Orden behalten zu können, den er als Nationalrats-Präsident nicht hätte annehmen dürfen. Auch ein Zeichen jener Zeit, die auf eiteln Pomp noch so viel Wert legte!